

# ATLAS

DER

# *ABGELEGENEN*

# INSELN

VON

*Judith Schalansky*



*Fünfzig Inseln,  
auf denen ich nie war und  
niemals sein werde*

**mare**

*DAS PARADIES IST EINE INSEL.  
DIE HÖLLE AUCH.*

ICH BIN MIT DEM ATLAS groß geworden. Und als Atlas-Kind war ich natürlich nie im Ausland. Dass ein Mädchen aus meiner Klasse tatsächlich, wie es in ihrem Kinderausweis stand, in Helsinki geboren sein sollte, war mir unvorstellbar. H-e-l-s-i-n-k-i – diese acht Buchstaben wurden für mich zum Schlüssel zu einer anderen Welt, und es ist noch heute so, dass ich Deutschen, die zum Beispiel in Nairobi oder Los Angeles geboren sind, mit unverhohlener Verwunderung begegne und sie nicht selten für bloße Aufschneider halte. Genauso gut könnten sie behaupten, aus Atlantis, Thule oder dem El Dorado zu kommen. Eigentlich weiß ich natürlich, dass es Nairobi und Los Angeles wirklich gibt. Diese Städte sind ja auf den Karten verzeichnet. Aber dass man dort tatsächlich *gewesen* oder sogar *auf die Welt gekommen* sein kann, bleibt mir nach wie vor unbegreiflich.

WAHRSCHEINLICH LIEBTE ICH Atlanten deshalb so sehr, weil mir ihre Linien, Farben und Namen die wirklichen Orte ersetzen, die ich ohnehin nicht aufsuchen konnte. Und das blieb auch so, als sich alles änderte, die Welt bereisbar wurde und mein Geburtsland samt seinen eingezeichneten und gefühlten Grenzen von den Karten verschwand.

Ich hatte mich bereits an die Fingerreisen im Atlas gewöhnt, die Eroberung ferner Welten im Wohnzimmer der Eltern, das Flüstern fremder Namen. *Atlas für jedermann* hieß der erste Atlas meines Lebens. Dass er – wie jeder andere auch – einer Ideologie verpflichtet war, zeigte in unmissverständlicher Deut-

lichkeit seine Weltkarte, die so auf der Doppelseite platziert war, dass Bundesrepublik und DDR auf zwei verschiedenen Buchseiten lagen. Hier verlief zwischen den zwei deutschen Ländern keine Mauer, kein Eiserner Vorhang, sondern der zu beiden Seiten weiß blitzende, unüberwindbare Falz. Dass das Provisorische der DDR in westdeutschen Schulatlanten wiederum gern durch gestrichelte Linien und die mysteriöse Abkürzung ›SBZ‹ behauptet wurde, erfuhr ich erst später, als ich mit dem importierten *Diercke* die Flüsse und Gebirge der nun mehr als doppelt so großen Heimat auswendig lernen musste.

Seitdem misstraue ich den politischen Weltkarten, in denen die Länder wie bunte Handtücher auf dem blauen Meer liegen. Sie veralten schnell und geben kaum mehr Auskunft, als wer welche Farbflecken vorübergehend verwaltet.

WIE VIEL MEHR ERZÄHLT dagegen das Kartenbild, das die Natur nicht verstaatlicht, sondern sie über alle von Menschen gemachten Grenzen hinweg vergleichbar werden lässt. In den physischen Topografien können die Landmassen vom tiefebene Dunkelgrün bis zum hochgebirgigen Rotbraun oder polaren Gletscherweiß leuchten und die Meere in allen Blautönen erstrahlen – erhaben über den Lauf der Geschichte.

Natürlich zähmen auch diese Kartenbilder die natürliche Wildnis durch gnadenlose Generalisierung, welche die Vielfalt der realen Geografie reduziert, sie durch stellvertretende Zeichen ersetzt und darüber entscheidet, ob ein paar Bäume schon

einen Wald ergeben, ob eine menschliche Spur als Pfad oder Feldweg registriert wird. So ist die Autobahn auf Karten dem Maßstab widersprechend breit, wird eine deutsche Millionenstadt mit dem gleichen Viereck beschrieben wie eine chinesische, und eine arktische Bucht leuchtet genauso blau wie eine pazifische, weil beide die gleiche Meerestiefe haben. Die Eisberge, die sich in Ersterer türmen, werden hingegen einfach verschwiegen.

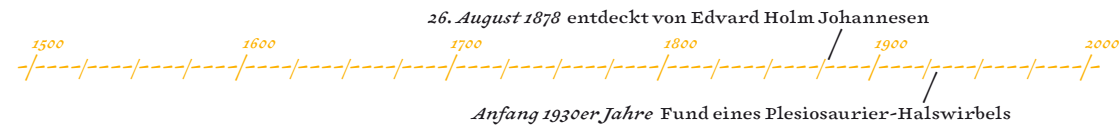
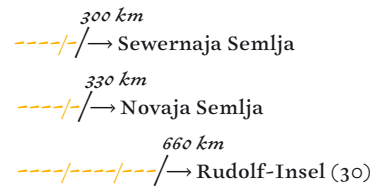
Landkarten sind abstrakt und gleichzeitig konkret und bieten bei aller vermessenen Objektivität doch kein Abbild der Wirklichkeit, sondern eine kühne Interpretation.

DIE LINIEN erweisen sich dabei als wahre Verwandlungskünstlerinnen, sie durchkreuzen als kühles mathematisches Raster der Meridiane und Parallelkreise ohne Rücksicht Land und Wasser oder zeichnen als organische Höhenlinien Gebirge, Täler und Meerestiefen nach und sorgen – unterstützt von der Schattenwerfenden Schummerung – dafür, dass die Erde ihre Körperlichkeit behält.

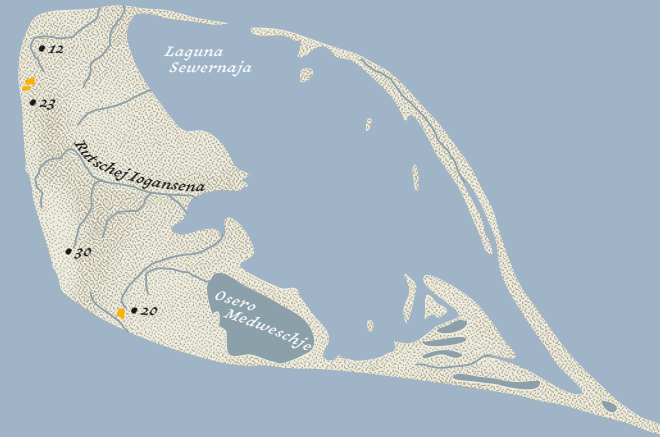
Dass der auf der Landkarte reisende Finger durchaus als erotische Geste verstanden werden kann, wurde mir vollends bewusst, als ich in der Berliner Staatsbibliothek zum ersten Mal dem pornografischen Pendant des Atlas begegnete, dem reliefierten Globus, bei dem die Vertiefungen des Marianengrabs und die Höhenzüge des Himalaja geradezu obszön greifbar werden.

Natürlich entspricht der Globus der Erde eher als die Kartensammlung im Atlas und kann zudem in Jugendzimmern fern-

## Einsamkeit (Russland)

NORWEGISCH *Ensomheden* | RUSSISCH *Ostrow Ujedinenija* [Zurückgezogenheitsinsel]20 km<sup>2</sup> | unbewohnt

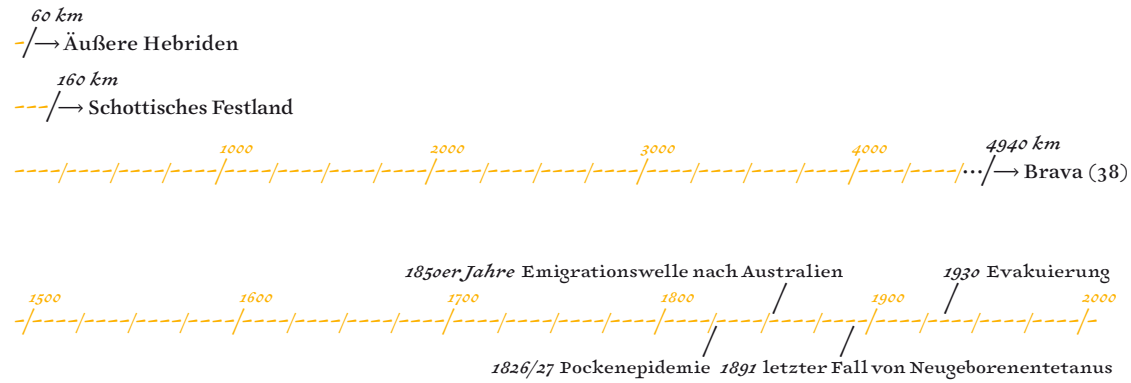
Die Einsamkeit liegt im Nordpolarmeer – mitten in der Karasee. Diese Insel macht ihrem Namen alle Ehre: Öde und kalt ist sie, im Winter vom Packeis eingepfercht; bei 16 Grad minus liegt die Temperatur im Jahresdurchschnitt, im hohen Sommer steigt sie auch mal knapp über null. // Hier wohnt niemand. Eine alte Station liegt im Schnee versunken, verlassene Gebäude schlafen im Bauch der Bucht, mit Blick auf die zarte Nehrung hinterm gefrorenen Moor. // Der Halswirbel eines urzeitlichen Drachen wird gefunden. Ein paar Jahre später feuert ein Unterseeboot der deutschen Kriegsmarine Granaten auf die Wetterstation, zerstört die Baracken, tötet die Besatzung – das *Unternehmen Wunderland* schießt auf die Einsamkeit: eine der letzten Aktionen dieses Kommandos. // Als eine der größten Polarstationen der sowjetischen Union wird sie im Kalten Krieg wiederaufgebaut. Vergessen ist der Taufname, den der Kapitän aus Tromsø diesem Flecken gab – aus der Insel der Einsamkeit wird im Russischen die Insel der Zurückgezogenheit. Ihr Besucher ist jetzt kein Gefangener mehr, sondern ein Eremit, der schweigend seine Eiswüstenjahre absitzt, bis er als Heiliger aufs Festland zurückkehren kann. // Der übrig gebliebene Proviant liegt tiefgefroren in der grünen Holzbaracke, vereist, wie die Geräte zum Messen des Luftdrucks, der Temperaturen, der Windrichtung, der Himmelsstrahlung und Wolkenhöhe. Der Auffangtrichter für den Niederschlag ist unter dem Schnee begraben. An der Wand mit Palmenmuster hängt ein Bild des kinnbärtigen Lenin. Im Logbuch sind die Wartungsarbeiten des Chefmechanikers akkurat vermerkt, der Öl- und Benzinstand der einzelnen Maschinen. Der letzte Eintrag aber hält sich nicht an die Spalten, mit rotem Filzstift steht da: 23. November 1996. Heute kam der Befehl zur Evakuierung. Wasser abgelassen, Dieselgenerator abgestellt. Die Station ist ... Das letzte Wort ist nicht zu entziffern. Willkommen in der Einsamkeit.



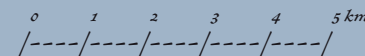
# St. Kilda (Vereinigtes Königreich)

ENGLISCH *St Kilda* | GÄLISCH *Hiort* oder *Hirta*

8,5 km<sup>2</sup> | unbewohnt



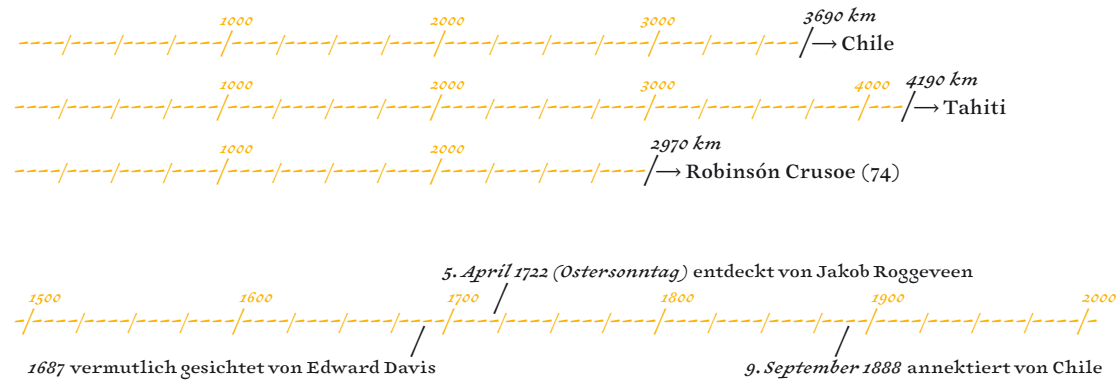
Heilige Kilda, dich gibt es nicht. Dein Name ist nur ein Lispeln des Vogelvolks, das auf ein paar hohen Felsen am äußersten Rand des Königreiches haust, außerhalb der Äußeren Hebriden. Die Überfahrt dorthin ist nur zu wagen, wenn der Wind von Nordosten kommt. // Das einzige Dorf besteht aus 16 Häuschen, drei Häusern und einer Kirche. Auf dem Friedhof liegt die Zukunft der Insel: Bei der Geburt sind alle Kinder wohl auf. In der vierten, fünften oder sechsten Nacht hören die meisten auf zu saugen. Am siebten Tag verkrampft der Gaumen, die Kehle schnürt sich zu, sodass nichts in ihren Hals zu kriegen ist. Die Muskeln zucken, der Kiefer hängt. Sie schauen mit harten Augen und gähnen viel, auf den geöffneten Lippen ein sardonisches Grinsen. Zwischen dem siebten und neunten Tag sterben zwei Drittel aller Neugeborenen – mehr Jungen als Mädchen. Einige schon früher, manche erst später; eins schon am vierten, eins erst am 22. Tag. // Die einen sagen, es ist die Ernährung, das ölige Fleisch des Eissturmvogels und seine nach Moschus riechenden Eier, die zwar die Haut samtig, aber die Milch der Mütter bitter machen. Die anderen meinen, es ist das Blut, geschwächt von der allzu nahen Verwandtschaft. Wieder andere meinen, dass die Kinder am Blak des Torfes ersticken, der in der Zimmermitte verbrannt wird, oder aber, es läge an dem Zink der Dächer, vielleicht auch am blassrosa Lampenöl. Die Einheimischen murmeln: Es ist die Vorhersehung des Allmächtigen. Es sind die Worte frommer Männer. Aber die Frauen ... So viele Schwangerschaften – so wenig Kinder, die die Achttagekrankheit überleben. // Am 22. Juni 1876 steht eine Frau an Deck eines Schiffes, das sie nach Hause bringt. Wie alle Frauen von St. Kilda hat sie weiche Haut, rote Wangen, bemerkenswert klare Augen und Zähne wie junges Elfenbein. Gerade hat sie ein Kind zur Welt gebracht, aber nicht daheim. Der Wind weht aus Nordosten. Lange bevor man sie vom Ufer aus sehen kann, hält sie ihr Neugeborenes hoch in die salzige Luft.



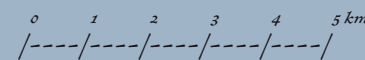
# Osterinsel (Chile)

SPANISCH *Isla da Pascua* | RAPANUI *Rapa Nui*, auch *Te Pit o te Henua* [›Nabel der Welt‹]

163,6 km<sup>2</sup> | 3791 Einwohner



Kein Wunder, dass Darwin hier nicht hielt. Flora und Fauna sind dürftig, die Pracht der verwunschenen Galapagosinseln mit dem Kanu Wochenreisen entfernt. // Wie hoch die Riesenpalmen wirklich waren, die diese Insel einmal dicht bewachsen, weiß heute niemand mehr. Aus dem Stamm floss ein Saft, der zu honigsüßem Wein vergor, aus dem Holz ließen sich Flöße bauen und Seile für den Transport der Statuen machen. // Diese halslosen Ungeheuer aus Stein, hohläugige Wesen mit langen Ohren, bevölkern die Küste, haben verwitterte Haut und den Mund verzogen wie ein trotziges Kind; Wächter aus vulkanischem Tuff, das Meer im moosbewachsenen Rücken. An Festtagen schauen sie mit weißen Korallenaugen auf die Palmenwälder. // Die zwölf Sippen der Osterinsel liefern sich einen Wettstreit, bauen immer größere Riesen aus Stein und stürzen nachts heimlich die der anderen um. Sie betreiben Raubbau mit ihrem Flecken Land, bringen auch die letzten Bäume zu Fall, sägen den Ast ab, auf dem sie sitzen, der Anfang vom Ende: Entweder sterben sie gleich an eingeschleppten Pocken, oder sie werden Sklaven im eigenen Land, Leibeigene der Pächter, die aus ihrer Insel eine riesige Schafsfarm machen. Von Zehntausenden überleben nur IIII Einwohner. Keine Palme steht mehr, die steinernen Wächter liegen am Boden. // Archäologen richteten die Ungetüme wieder auf und suchen nach Spuren. Sie graben nach Samen, durchwühlen Abfallhaufen, sammeln Knochen und verkohltes Holz, versuchen die furchenwendigen Zeilen des Rongorongo zu entziffern und in den versteinerten Gesichtern zu lesen, was hier geschah. // Kein Baum wächst heute mehr auf dem öden Land, das entstanden ist aus 70 Vulkanen. Dafür ist das Rollfeld so gewaltig, dass ein Space Shuttle darauf notlanden könnte. Ein Paradefall für das ausgemachte Ende der Erde, eine Kette unglücklicher Umstände, die zur Selbstvernichtung führte, ein Lemming im Stillen Ozean.



#### DANK AN

Tim A. Schramm  
Borries Schwesinger  
Noemi von Alemann

#### JUDITH SCHALANSKY

geboren 1980 in Greifswald, studierte Kunstgeschichte sowie Kommunikationsdesign und lebt als freie Autorin und Gestalterin in Berlin. 2006 veröffentlichte sie ihr typografisches Kompendium *Fraktur mon Amour* im Verlag Hermann Schmidt Mainz, das mit mehreren Designpreisen ausgezeichnet wurde. Ihr literarisches Debüt, der Matrosenroman *Blau steht dir nicht*, erschien 2008 bei mare. Im Jahr 2009 erhielt sie ein Stipendium der Villa Aurora in Los Angeles.

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle im Atlas enthaltenen Inseln sind im jeweils identischen Maßstab – 1:125 000 – abgebildet.

1. Auflage 2009  
© 2009 by mareverlag, Hamburg

#### ILLUSTRATION, GESTALTUNG, SATZ

Judith Schalansky, Berlin

#### SCHRIFT

MVB Sirene

#### PAPIER

Lessebo Design Smooth 115 g/m<sup>2</sup>, 1,2faches Volumen, naturweiß

#### DRUCK

Universitätsdruckerei H. Schmidt, Mainz

#### VERARBEITUNG

Buchbinderei Schaumann, Darmstadt

Printed in Germany  
ISBN 978-3-86648-117-6

[www.mare.de](http://www.mare.de)

Mit diesem Atlas entführt uns Judith Schalansky zu 50 entlegenen Orten – von Tristan da Cunha bis zum Clipperton-Atoll, von der Weihnachts- bis zur Osterinsel – und erzählt absurd-abgründige Geschichten, wie sie nur die Wirklichkeit sich auszudenken vermag, wenn sie mit wenigen Quadratkilometern im Nirgendwo auskommen muss: Es sind Geschichten von seltenen Tieren und seltsamen Menschen – von gestrandeten Sklaven und einsamen Naturforschern, verirrten Entdeckern und verwirrten Leuchtturmwärtern, vergessenen Schiffbrüchigen und meutern- den Matrosen, kurzum: von freiwilligen und unfreiwilligen Robinsons – die beweisen, dass die abenteuerlichsten Reisen immer noch im Kopf stattfinden: mit dem Finger auf der Landkarte.